

Arbeitstitel – Forum für Leipziger Promovierende // Gegründet 2009 Herausgegeben von Stephanie Garling, Susanne Bunzel, Franziska Naether, Christian Fröhlich, Felix Frey Meine Verlag, Magdeburg

Rezension zu

Alina Gromova. Generation "koscher light". Urbane Räume und Praxen junger russischsprachiger Juden in Berlin. Bielefeld: Transcript, 2013, 306 Seiten, 32,99 Eur.

> Melanie Eulitz Universität Leipzig

Zitationsvorschlag: Melanie Eulitz: Alina Gromova. Generation "koscher light". Urbane Räume und Praxen junger russischsprachiger Juden in Berlin: Transcript, 2013. In: Arbeitstitel – Forum für Leipziger Promovierende Bd. 6, Heft 1 (2014). S. 18–21.

urn:nbn:de:bsz:15-qucosa2-170367

Die Ethnologin Aline Gromova legt mit ihrer Monographie "Generation ,koscher light", die zugleich ihre Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin ist, eine raumtheoretische Untersuchung der Praktiken junger russischsprachiger Juden in Berlin vor. Dazu hat sie 15 junge Juden zwischen 18 und 35 Jahren, die als Kinder oder Jugendliche aus der Sowjetunion und ihren Nachfolgerepubliken eingewandert sind, ein Jahr lang an Berliner Orte begleitet. Sie dokumentiert diese "Wahrnehmungsspaziergänge" (57) und lässt zudem die Akteure ihre eigenen Mental Maps von Berlin erstellen. Dieser reichhaltige Korpus an ausführlichen Interviewzitaten, Feldnotizen und Kartenabbildungen ermöglicht es ihr und zugleich den Lesern, "Räume in Form von Kontakt- und Konfliktzonen [zu] identifizieren, an denen junge russischsprachige Juden durch Begegnungen mit anderen ethnischen und religiösen Gruppen und durch gegenseitige Abgrenzungen an ihrer eigenen Form des Jüdischseins "bastelten" (35).

Gromova beginnt ihre Studie mit einer ausführlichen Einleitung, in der sie die Arbeit im Kontext der Stadtforschung verortet, die wichtigsten Informationen zu den jüdischen Migranten aus der ehemaligen Sowjetunion sowie deren Einwanderung nach Deutschland gibt und relevante Begrifflichkeiten bestimmt. Bei den Begriffen handelt es sich um "Raum", "Jugend" und "urbane Identität", die Gromova vor dem Hintergrund der jüdischen Migrationserfahrung definiert und damit die thematische Reichweite der Arbeit klar festlegt. Die Tatsache, dass die Autorin bereits in der Einleitung ausführlich referierte Zusammenhänge zur Einwanderung oder jüdischem Gesetzen in den folgenden Abschnitten wiederholt, ist jedoch zumindest für diejenigen, die das Buch von Anfang bis Ende lesen, störend. Im Anschluss an die Einleitung stellt Alina Gromova im Kapitel "Von (post-)sowjetischen Juden zu jüdischen Berlinern. Sechs Stadtbilder und

Porträts" sechs charakteristische Porträts der Akteure und deren – ebenfalls charakteristischen – Stadtbilder vor. Die beschriebenen Personen tauchen in den folgenden empirischen Kapiteln wieder auf, wodurch die Porträts einen guten Einstieg ins empirische Material ermöglichen. Zugleich zeigen sie auf, welche unterschiedlichen biographischen Hintergründe die Akteure besitzen, auch wenn sie die Zuwanderung aus der (ehemaligen) Sowjetunion gemeinsam haben. So wandert der Akteur Stanislav direkt von Riga nach Berlin ein, während Sergej oder Dina die erste Zeit in der deutschen Provinz lebten. Pavel hingegen ist von Russland nach Israel migriert und dann erst nach Deutschland gekommen, was sein Berlinbild entsprechend prägt. Die Autorin schließt in ihre Studie auch Akteure ein, die nach jüdischem Gesetz als nicht-jüdisch gelten, weil sie keine jüdische Mutter haben. Dies trifft zum Beispiel auf Vlad und Mila zu, die nur einen jüdischen Vater haben. Den Blick auch auf diese Personen zu richten, ist nur folgerichtig, da es ihr um die Konstruktion des Jüdischen der Akteure geht und nicht um die Verwendung einer bestehenden Definition. Die Porträts sensibilisieren also für die heterogenen Biografien, wobei jedoch auffällt, das die vorgestellten Personen alle um die 30 Jahre sind, die jüngeren (18 Jahre) und älteren (35 Jahre) Interviewten aber keinen Eingang finden. Die von Gromova in dem Kapitel gewählte Verknüpfung von Porträts und Stadtbildern macht den Zusammenhang zwischen persönlichen Erfahrungen, Ideen sowie Identifikationen und Vorstellungen von Orten sehr gut deutlich.

An diese Vorstellung ausgewählter Akteure schließen sich vier empirische Kapitel an, die Gromova selbst als "Hauptkapitel" (38) bezeichnet. Jedes dieser vier Kapitel verfügt über eine Zusammenfassung. In diesen empirischen Kapiteln bestimmt sie den Gegenstand von vier verschiedenen Seiten, die jeweils auch mit einer für diese Sichtweise eigenen theoretischen Annähe-

rung verbunden sind. Die verschiedenen Blickwinkel ermöglichen, die Raumkonstruktion der russischsprachigen Juden in ihrer Komplexität zu verstehen. Im Kapitel "Die "neuen Juden" von Charlottenburg" zeigt Gromova, dass und wie Berlin-Charlottenburg von jungen russischsprachigen Juden als "jüdischer Bezirk" wahrgenommen, konstruiert und definiert wird. Es geschieht einerseits aufgrund von Nahbeziehungen, weil die jüdischen Freunde auch im Bezirk leben, anderseits aber auch infolge "historischer Bilder und [als] Resultat von Imaginationen" (111). Die Autorin betrachtet Charlottenburg als sozialen Raum im Sinne Bourdieus, weil die Akteure ihre Positionen in Abgrenzung zu anderen Gruppen, besonders zu den oft ebenfalls russischsprachigen Spätaussiedlern, bestimmen. Die enge Verbindung zwischen Raum und Identität wird auch im nächsten Kapitel "Die jüdischen Mental Maps und der Berliner Stadtraum" deutlich. Mental Maps können als kognitive Abbildungen des Stadtraums verstanden werden, die durch Erlebnisse und Erinnerungen definiert werden und damit wiederum Auswirkungen auf die Praktiken der Akteure haben. Die Autorin beschreibt als ein für alle russischsprachigen Juden bestehendes Orientierungssystem den Osten und den Westen der Stadt, wobei Ostberlin einerseits für "Freiheit, Vielfalt und Offenheit" (157) steht, anderseits aber für die Arroganz der zugezogenen Bewohner aus den westlichen Bundesländern. Westberlin werden hingegen die Eigenschaften "Eingeschlossenheit und Enge"(157), aber auch Authentizität zugeschrieben. Im Kapitel "Die jüdischen Treffs und Partys als urbane Räume der Wiedervergemeinschaftung" richtet Alina Gromova den Blick darauf, wie jüdische Angebote in Berlin, zum Beispiel Treffs oder Partys, die Raumkonstruktionen und Vergemeinschaftungsprozesse der jungen russischsprachigen Juden strukturieren. Um die Vergemeinschaftungen zu verstehen, die auf dem Prinzip "frei, aber nicht

allein" basieren, greift Gromova auf das Konzept der Zweiten Moderne sowie auf Ronald Hitzlers Konzept der "posttraditionalen Vergemeinschaftung" zurück. Sie sieht eine Verschiebung weg von eindeutigen Zugehörigkeiten und Zuschreibungen hin zu situationsbedingten Zuordnungen, was sie als "aktive und freie Gestaltung von Identitätskonstruktionen" (219)Berlin mit seiner Vielzahl an jüdischen Institutionen und Gruppierungen bietet die ideale Ausgangsposition für eine einfache Neuzuordnung oder auch wieder Ablösung beziehungsweise für die Kombination von sinnstiftenden Teilzuordnungen. Den Fokus auf Abgrenzung zu den "anderen" oder "Fremden" und damit der Rückversicherung des Eigenen legt Alina Gromova im letzten empirischen Kapitel "Als Touristen in der eigenen Stadt: "Ghetto-Tours" und kulinarische Geschmacklandschaften". Sie analysiert die Begegnung von russischsprachigen Juden mit den ethnischen und kulturellen Bewohnerstrukturen verschiedener Berliner Viertel. Dabei fungiert vor allem das Essen als Möglichkeit des Zusammentreffens. Dieser Kontakt bietet für die Juden die Möglichkeit, in einem "Balenceakt zwischen Differenz und Identifizierung" (278) sich ihrer eigenen Position in Berlin und der Aufnahmegesellschaft allgemein zu versichern.

Die Verleihung des Humboldt-Sonderpreises "Judentum und Antisemitismus" für Alina Gromovas Dissertation im Jahr 2013 macht deutlich, dass hier ein Buch vorliegt, welches es schafft, eine Seite des gegenwärtigen Judentums sichtbar zu machen, die sonst oft unter starker Historisierung und vorschneller Kategorisierung verborgen bleibt. Sie arbeitet eine Definition des Jüdischen heraus, die sich am Urbanen orientiert beziehungsweise begreift das Jüdischsein als einen "urbanen Lebenstil" (284). Sie zeigt, wie sich in Berlin das Jüdische und das Urbane verbindet. In diesem urbanen Lebensstil wird der Akteur nicht zwangsläufig in eine Kategorie wie jüdisch oder christlich, deutsch oder russisch hineinsozialisiert, sondern es hängt vielmehr von Situationen und Kontexten ab, welcher der Kategorien er sich aktuell zuordnet. Dadurch wird auch die Frage, wie jüdische Traditionen gelebt werden sollen, nach den aktuellen Bedingungen beziehungsweise den Gesetzen der Urbanität entschieden und es entsteht ein Umgang "koscher light".